„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Die Bedeutung der deutschen Präsidentenwahl

Von Abgeordneten Professor Grebe für den „Courier".

Da die deutschen Präsidentenwahlen am 29. März unentschieden geblieben sind, wird eine zweite Wahl am 26. April notwendig, die dann die endgültige Entscheidung bringen wird. Einen guten Begriff von der Wichtigkeit der Wahl gibt der nachstehende Artikel, der von einem deutschen Parlamentarier verfaßt ist.

Die Red. des „Courier".

* * *

Ein Vierteljahr früher, als im gewöhnlichen Verlauf der Dinge anzunehmen war, muß das deutsche Volk an die Urne treten, um sich einen Reichspräsidenten zu wählen. Der erste Präsident des Deutschen Reiches ist im Amte gestorben. Er wird als Präsident in der Erinnerung fortleben und nicht im tatenlosen Ruhestande allmählich vergessen werden. Der Verstorbene ist in seiner persönlichen Bedeutung in diesen Tagen allseitig gewürdigt. Seine geschichtliche Bedeutung für die Entwicklung des Reiches ist bereits in den Worten festgelegt, mit denen der Präsident der Nationalversammlung Dr. David ihn nach der Wahl in Weimar begrüßte: „Daß die deutsche Revolution nicht dem Beispiel der russischen gefolgt ist, daß sie nicht zur Zerrüttung allen politischen und wirtschaftlichen Lebens, zur völligen Auflösung von Recht und Ordnung geführt hat, das ist zum großen Teile das Verdienst des Mannes, den Sie heute an die Spitze des Reiches berufen haben." Wenn man die Zustände in deutschen Landen beim Amtsantritt des ersten Reichspräsidenten mit der gegenwärtigen Lage vergleicht, so kann sich niemand der Erkenntnis verschließen, daß in dieser Zeit gewaltige Fortschritte zur Wiederaufrichtung Deutschlands gemacht sind. Unerschütterlich ist jedoch die Ordnung noch nicht gesichert; alle Befürchtungen sind noch nicht zerstreut. Aufgabe von Eberts Nachfolger ist es, sein Werk zu vollenden und den friedlichen Aufbau des Reiches zu gewährleisten. Die Wahl des Reichspräsidenten ist von entscheidender Bedeutung für die Festigung des Reiches im Innern und nach außen. Reichskanzler, Regierungen, Parteigruppierungen gehen vorüber und wechseln. Der Reichspräsident bleibt; in ihm verkörpert sich der Reichsgedanke.

Die Weimarer Verfassung wollte dem Reichspräsidenten keine bloß repräsentative Rolle zuweisen, sie stärkte bewußt seine Stellung und suchte sie von den wechselnden politischen Strömungen unabhängig zu machen. Deshalb wurde seine Wahl dem Volke vorbehalten. Er ist kein Geschöpf des Parlamentes, sondern kann sich ebenso demokratisch auf den direkten Willen des Volkes berufen wie dieses. Seine Amtsdauer beträgt sieben Jahre gegenüber der vierjährigen Periode des Reichstages. Darin prägt sich schon äußerlich aus, daß er von den wechselnden Parteiströmungen unberührt bleiben soll. Nur eine Möglichkeit gibt es, den Reichspräsidenten vor Ablauf der Frist aus seinem Amte zu entfernen. Der Reichstag kann mit Zweidrittelmehrheit eine Volksabstimmung über die Absetzung des Reichspräsidenten herbeiführen. Lehnt das Volk die Absetzung ab, so gilt die Abstimmung als Neuwahl, und der Reichstag ist ohne weiteres aufgelöst. Wegen der Wichtigkeit des Amtes ist auch ein höheres Mindestalter vorgesehen. Wer zum Reichspräsidenten gewählt wird, muß das fünfunddreißigste Jahr vollendet haben. Wichtig für die innere Entwicklung sind folgende Rechte des Reichspräsidenten. „Der Reichskanzler und auf seinen Vorschlag die Reichsminister werden vom Reichspräsidenten ernannt und entlassen." „Der Reichspräsident hat den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht des Reiches." Am wichtigsten ist: „Der Reichspräsident kann, wenn im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einschreiten. Zu diesem Zwecke darf er vorübergehend die Grundrechte ganz oder zum Teil außer Kraft setzen." Diese Befugnisse zeigen, welch gewaltigen Einfluß der Reichspräsident auf die Gestaltung des deutschen Schicksals ausüben kann. Wenn der kommende Reichspräsident ein entschiedener Hüter der Verfassung ist, so sind wir gegen gewaltsame Katastrophen voraussichtlich geschützt. Ohne seine Mitwirkung sind Versuche jeder Richtung, gewaltsam ihre staatsrechtlichen Anschauungen durchzusetzen, aussichtslos. Nach sieben Jahren aber würde der Gedanke an Gewalt allmählich aus den Köpfen verschwunden und eine ruhige innerpolitische Entwicklung gesichert sein. Wenn aber ein Mann Reichspräsident würde, der als Platzhalter der Monarchie gedacht ist oder sich selbst als solcher fühlt, so müßten wir mit neuen Erschütterungen rechnen. Deshalb hat die Reichspräsidentenwahl eine viel folgenschwerere Bedeutung, als etwa eine Reichstagswahl.

Von welchen Gesichtspunkten muß man nun bei der Auswahl für das höchste Amt, das vom deutschen Volke zu vergeben ist, ausgehen? Ausscheiden müssen alle parteitaktischen Erwägungen. Wie schnell kann die Parteigruppierung sich ändern; der Reichspräsident muß aber von allen solchen Wandlungen unberührt bleiben. Bedauerlich wäre es auch, wenn die Wahl unter dem Schlagwort: „Die Republik, hie Monarchie!" erfolgen sollte. Dann käme sofort in die Wahl ein stark gefühlsmäßiges Moment hinein. Viele würden glauben, daß sie durch ihre Abstimmung ein Urteil abgeben sollen, ob sie in ihrem Herzen die Republik oder die Monarchie für die bessere Staatsform halten. Diese Frage steht nicht zur Entscheidung. Deutschlands Lage ist noch so ernst, daß wir nur nach sachlichen Erwägungen entscheiden dürfen. Der künftige Reichspräsident muß ein Mann sein, der Gewähr dafür bietet, daß er die Verfassung unbedingt in Anwendung bringen, jeden Versuch gewaltsamer Aenderungen unbeugsam abwehren, die friedliche Weiterentwicklung unserer staatsrechtlichen Verhältnisse nach Kräften sichern wird; ein Mann von persönlicher Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit, zu dem alle, die ehrlichen Willens sind, Vertrauen haben können. Der neue Reichspräsident darf nicht den Kampf entfesseln, sondern muß zur Entspannung beitragen im Innern und nach außen. In unserer Lage darf man die Wirkung auf das Ausland nicht außer Acht lassen. Sonst ist eine wirkliche Befreiungspolitik unmöglich. Ebensowenig können wir im Innern einen verzehrenden Kampf um die Staatsform gebrauchen. Ein praktisches Ziel ist doch nicht zu erreichen. Im Frankreich der dritten Republik war die Lage anfänglich eine ganz ähnliche. Eine starke Mehrheit war für die Wiederherstellung der Monarchie. Sie wurde trotzdem nicht durchgeführt, weil man sich über die Person nicht einigen konnte. Infolge ihres Gegensatzes zu der geltenden Staatsform bröckelte die konservative Mehrheit immer mehr ab; die Versuche Mac Mahons, sie aufrechtzuerhalten oder wiederzubeleben, scheiterten. Der Radikalismus gewann die Oberhand. Soll Deutschland die gleiche Entwicklung durchmachen? Soll das deutsche Volk sich wegen dieser Frage in zwei Hälften spalten und zwecklos seine Kräfte aufreiben? Die Wiederherstellung der Monarchie wird auch bei uns für absehbare Zeit allein schon an der Personenfrage scheitern. Bei der Präsidentenwahl sollte sie darum keine Rolle spielen.

Der erste Reichspräsident, der direkt vom Volke gewählt wird, dürfte wesentlich den Charakter der Reichspräsidentschaft für die Zukunft bestimmen. Die Bedeutung eines Amtes richtet sich nicht nur nach den paragraphenmäßigen Rechten, sondern auch nach der traditionellen Ausgestaltung.

Zarenpaläste als Bauernsanatorien.

In der Krim ist ein Beauftragter der sowjetstaatlichen Verwaltung der Kurorte eingetroffen mit dem Auftrage, die bereits beschlossene Umwandlung der ehemaligen kaiserlichen Paläste in Livadia in Sanatorien in die Wege zu leiten. In diesen Schlössern soll für 300 Kranke aus dem Bauernstande unentgeltliche Unterkunft und Pflege gewährt werden. In den noch freibleibenden Räumen der Paläste und in den Nebengebäuden sollen kranke Arbeiter Unterkunft finden. In Livadia wird auch eine Radiostation zur Unterhaltung der Kranken eingerichtet werden.

Der vorsichtige Arzt.

„Lieber Doktor, bitte, sagen Sie mir die Wahrheit. Wie steht es mit meiner Schwiegermutter?"

„Sind Sie auch stark genug, die Wahrheit zu erfahren?"

„Ich bin auf alles gefaßt."

„Ihre Schwiegermutter ist in acht Tagen wieder gesund!"

Entschädigung der Besitzer von deutschen Wertpapieren

Berlin. — Nach langem Hangen und Bangen hat nun endlich der Reichsfinanzminister von Schlieben unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Aufwertungsvorlage im Reichstag eingebracht. Ihre Bestimmungen bleiben weit hinter den gehegten Erwartungen zurück, doch muß sich das deutsche Volk damit verkoften, daß ein Sperling in der Hand immerhin besser ist als eine Taube auf dem Dach. Was für Besitzer deutscher Kriegsbonds im Ausland, also auch in Amerika, in dieser Vorlage besonders von Wichtigkeit sein dürfte, ist, daß sie mit den Inhabern solcher Wertpapiere in Deutschland auf die gleiche Stufe gestellt werden.

Unter den eingereichten Vorlagen werden die deutschen und ausländischen Besitzer deutscher Kriegs- oder Vorkriegs-Anleihen, gleichgültig ob diese nun Reichs-, staatlicher oder munizipalen Natur sind, angegangen, ihre Bonds für solche einer neuen Anleihe, die fünf Prozent der alten Anleihe gleichkommen soll, einzulösen. Da sich die alten Anleihen auf insgesamt 70 Milliarden Goldmark stellten, hat die eingebrachte Vorlage zu bedeuten, daß eine Konvertierungsanleihe von 3½ Milliarden Goldmark an ihre Stelle treten soll.

Ausdrücklich wird von der Regierung in dieser Verbindung indes betont, es seien nicht legale Begebgründe, die sie veranlaßte, in wenn auch kleinem Maßstabe, den Wünschen der Tausenden entgegenzukommen, die unter der Entwertung ihrer Staatspapiere schwer zu leiden hatten, einzig und allein sei sie bei Einbringung der Vorlage von einem Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit geleitet worden. Die neue Anleihe ist unverzinslich und kann nicht eingelöst werden, so lange das Reich Gutmachungszahlungen zu leisten hat.

Die Gesetzesvorlage macht indeß eine Ausnahme solchen Personen gegenüber, die seit dem 1. Juli 1920 oder noch früher im Besitz solcher Anleihe-Bonds waren. Es dürfte sich in diesem Falle um etwa 20 Milliarden Mark oder um ein Siebtel der gesamten Kriegs- und Vorkriegszeitanleihen handeln. Auf solche Bonds sollen, nach den Bestimmungen der Vorlage, jährlich 5 Prozent Zinsen entrichtet werden, auch ist eine Rückzahlung dieser konvertierbaren Anleihe von 25 Millionen Mark im Jahr zum Parwert vorgesehen, natürlich nur soweit dieses sich auf solche langjährigen Bondbesitzer bezieht.

Weiter wird in der Vorlage bestimmt, daß Bondinhaber, die vollständig verarmt sind, eine Leibrente aus ihrem seitherigen Bondbesitz ziehen können, die indeß 600 Mark im Jahr nicht übersteigen darf. Zur Bestreitung dieser Ausgaben werden im Budget 40 Millionen Mark angesetzt.

Diese Diskriminierung zu Gunsten der ursprünglichen Bondbesitzer hat eine Spitze, welche gegen die Spekulanten gerichtet ist. Wie sattsam bekannt, haben diese Spekulanten, als die Börsenatmosphäre mit Aufwertungsgerüchten aller Art geschwängert ward, von vielen verarmten Personen diese Wertpapiere geradezu für ein Butterbrot aufgekauft. Diesen Spekulanten wird nunmehr ein Riegel vorgeschoben, damit sie die Früchte dieser Spekulation nicht einzuheimsen vermögen. Den einzelnen Bundesstaaten, wie auch den Kommunen, bleibt es überlassen, sich darüber zu entscheiden, ob sie dem Beispiel des Reiches folgen und gleichfalls besondere Vorkehrungen zu Gunsten der alten Bondbesitzer treffen wollen oder nicht. Jeder Staat und jede Gemeinde haben auf Grund ihres jeweiligen Finanzstandes sich darüber schlüssig zu werden, was in der Sache zu geschehen hat.

Alte Bankeinlagen sind von der Aufwertung ausgeschlossen. Reichs- und Staatshypotheken erfahren unter einer früheren Entscheidung des Reichsgerichts eine Aufwertung von 25 Prozent. Auf diese sind zu Neujahr 1925 Zinsen zu bezahlen und zwar 2 Prozent vom 1. Januar 1925 ab, 4 Prozent vom 1. April ab und 5 Prozent nach dem 1. Februar 1926.

Interessantes Allerlei

Das neue Wappen Wiens.

Demnächst wird dem Wiener Landtag ein Gesetzentwurf betreffend die Aenderung des Wappens und des Siegels der Stadt Wien zugehen. Nach dem Gesetzentwurf besteht das neue Wappen aus einem weißen Kreuz auf rotem Felde; das Siegel zeigt das Wappen im Brustschild eines ungekrönten einköpfigen Adlers als Wappenhalter. Der an die Stelle des Doppeladlers tretende Adler steht flügelgereckt rechtsschauend im Felde. Seine mit starken Krallen bewehrten Fänge sind schräg ab- und aufwärts gestreckt. Das Siegel trägt die Inschrift: „Bundeshauptstadt Wien." Das Wappen und das Siegel der Bundeshauptstadt Wien sind zugleich Wappen des Bundeslandes Wien.

Der bayerische Landtag für den Schutz der deutschen Minderheiten.

Im Verfassungsausschuß des bayerischen Landtages wurde im Februar ein Antrag der Koalitionsparteien angenommen, der dahin lautet, angesichts des schweren Kampfes und der Hilferufe des Deutschtums im Auslande wolle die Staatsregierung unverzüglich bei der Reichsregierung dahin wirken, daß bei bestehenden und künftigen Abkommen mit auswärtigen Staaten die Rechte und Interessen nationaler und sprachlicher deutscher Minderheiten, insbesondere bezüglich des Gebrauches der deutschen Sprache im behördlichen Verkehr, in der Schule und in der Oeffentlichkeit, gewährleistet werden.

„Ihr seid Untertanen Eurer Maschinen, und die Maschinen werden Euch töten."

Ein Vertreter des „Quotidien" hat in Paris den Lama Gana Sifta Chanpo, den Führer der tibetanischen Mönche aus dem Gyoangtoen-Kloster im Himalaya besucht, der in seinem Lande ein hoher Würdenträger ist und etwa 4000 Mönche unter sich hat. Er befragte ihn u. a. über die Eindrücke eines Fluges, zu dem ihn in London ein Flieger mitgeführt hatte. Der Groß-Lama antwortete, daß er darüber, wie über andere Eindrücke, einen Bericht an die geistlichen Behörden in Tibet gerichtet habe und darin habe er geschrieben: „Wir sind in die Mitte des Magens des großen Himmelsdrachen gelangt, und die Erde ist unter uns verschwunden. Hier sind die Menschen sehr geschickt, sich in der Luft zu bewegen; aber niemals werden sie hoch genug steigen, um die Götter anzutreffen!" Auf die Frage, welchen Eindruck ihm unsere Maschinen gemacht hätten, antwortete er: „Ihr seid Untertanen Eurer Maschinen, und die Maschinen werden Euch töten." Schließlich bat der Journalist den Lama, eine Botschaft an die Weißen Menschen zu erlassen. Dieser setzte sich nun nahe zum Fragesteller und begann: „Ta—schi—na—ba—lara . . .", was bedeutete: Den Weißen geht es besser wie uns. Aber von der Höhe meiner geistigen Existenz kann ich ihnen vielleicht doch etwas über sie selbst sagen. Es ist die Wahrheit, die ich ausspreche: daß sie mit dem Kriege aufhören! Der Krieg ist die Zivilisation, die stirbt. Er ist die Krankheit des Herzens, der Welt.

Interessante Zahlen aus dem Bienenvolk.

Eine Biene wiegt 0.06 bis 0.23 Gramm. 10.000 Bienen gehen etwa auf ein Kilogramm. — Die Honigblase der Biene hat in der Ruhe etwa 14 bis 16 Kubikmillimeter Fassungsvermögen. 1000 Kubikmillimeter Honig wiegen etwa 1 Gramm. Die Honigblase vermag etwa 20 Milligramm aufzunehmen. Zu 1 Kilogramm Honig sind also die Füllungen von 50.000 bis 60.000 Honigblasen nötig. Eine Rotkleeblüte sondert etwa 0.000.793 Gramm Nektar ab. Um 1 Kilogramm Zucker zusammenzubringen, müssen die Bienen etwa 7.500.000 Rotkleeblüten, 5.000.000 Esparsette- und 2.000.000 Akazienblüten befliegen. Eine Biene vermag bei zehnstündiger Arbeit etwa 7000 Blüten zu befliegen. Man kann danach berechnen, wie lange ein Volk von 12.000 Bienen braucht, um einen Honigtopf zu füllen.

150 Jahre alt.

In der italienischen „Tribuna" erzählt Mario del Sardo über seinen Besuch bei dem ältesten Hafenarbeiter Konstantinopels, Zaro Aglia, der im Jahre der Hedschra 1169—1775 in Bitlis, Wilajet Mossul, das Licht der Welt erblickt hat. Mit 30 Jahren war er nach Konstantinopel gekommen und hat dort zeitlebens als Lastträger gearbeitet. Jetzt genießt er das Gnadenbrot, das ihm seine Kollegen durch eine Abgabe von ihrem Lohn gewähren. Er ist immer noch wohl auf dem Damm, geistig und körperlich rüstig. Wäre sein Alter nicht behördlich festgestellt, würde man ihm die 150 Jahre gar nicht ansehen. Sein Sohn, der über 80 Jahre alt ist, könnte als sein Vater gelten. Auf die Frage, wie er es angestellt hat, so alt zu werden, gab er zur Antwort: „Ich habe immer nach dem Himmel und nie nach der Welt geblickt. Was in der Welt vorgeht, geht mich nichts an. Ich war immer mäßig in meinen Ansprüchen. Ich esse nur einmal am Tage etwas saure Milch mit Wasser verdünnt und stark gezuckert, sowie Süßigkeiten. Selten in meinem langen Leben habe ich Fleisch gegessen, fast nie Brot. Nie habe ich auch nur einen Tropfen Alkohol genossen oder geraucht. Was Krankheit heißt, ist mir unbekannt. Nur jetzt, in den letzten Monaten habe ich öfter Fieberschauer." Er war fünfmal verheiratet, und zwar hat er erst noch vor zwei Jahren zum letzten Mal den Bund fürs Leben geschlossen. Gefragt, ob es früher besser gewesen sei als jetzt, meinte er, jetzt gäbe es größere Bequemlichkeiten, aber die Menschen sind dafür schlechter geworden. Früher genügte ein Wort; jetzt braucht man Papier, Feder, Stempel, Gericht — und schließlich ist man doch betrogen. Bis vor hundert Jahren war mein Leben süß wie Zucker, jetzt ist es bitter, zum Blutspeien."

Italienischer Kampf gegen Andreas Hofer.

Als seinerzeit die Italiener Südtirol besetzten, hat man die Andreas Hofer-Tradition zunächst nicht anzugreifen gewagt. Andreas Hofer, der die Unabhängigkeit Tirols gegen die Bayern verteidigte (der Kampf gegen die Franzosen wurde natürlich nicht beachtet), sollte sozusagen den Gegenzug Tirols zu seinem nördlichen deutschen Nachbarn versinnbildlichen (?). Deshalb wurde das Tiroler Denkmal in Meran nicht zerstört, sondern es wurden nur die Strophen „Zu Mantua in Banden" ausgemeißelt, auch die Kaserne behielt weiterhin den Namen „Andreas-Hofer-Kaserne". Nun haben sich die Italiener wohl davon überzeugt, daß dem Tiroler Volk doch die Gestalt Andreas Hofers ein für allemal die des Befreiungskämpfers gegen Welsche in Person bleibt, und sie gehen dazu über, in der gewohnten Weise gegen diese Tradition anzugehen. So verlautet, daß sämtliche auf Andreas Hofer hinweisenden Anschriften von dem Passeier Haus haben entfernt werden müssen und daß in Zukunft jede Beziehung auf den Helden verboten sein soll. Der „Volksbote", welcher zum 12. Februar, dem Jahrestag der Ergreifung Andreas Hofers in seiner letzten Zufluchtshütte, dieses Ereignisses gedacht hatte, wurde sofort beschlagnahmt. Durch dieses Vorgehen gegen die geheiligte Tradition des Tiroler Landes wird — so hoffen wir bestimmt — Italien den Willen der Tiroler zum weiteren Ausharren gegen die Verwelschungspolitik nur noch steigern.

Ein grausiges Erlebnis und eine harmlose Aufklärung.

Mit fliegendem Unterkiefer kam vor einiger Zeit ein Spenglerlehrling in eine Grätzer Wachtstube gelaufen und erzählte schreckensbleich, daß er soeben der Mordstätte eines Grazer Haarmanns noch mit heiler Haut entkommen sei. Die Grazer Polizei, die nicht so gemütlich wie jene von Hannover amtiert, ließ sich sofort der Fall berichten und nun stellte sich folgendes heraus: Der Lehrling war in ein elegantes Haus im Rosenbergviertel geschickt worden, um dort einen Badeofen zu verlöten. Während er allein in dem Badezimmer am Ofen hantierte, blickte er auf einmal zum Fenster hinaus. Da standen ihm nun plötzlich die Haare zu Berge: Auf dem Fensterbrett stand ein zerbrochenes Glas und daneben lagen — ein menschliches Auge und ein abgeschnittenes Menschenohr. Dem Lehrling war es sofort klar, daß er sich im Arbeitsraum eines Grazer Haarmanns befinde und er fühlte schon den würgenden Biß an der Kehle. So schnell er konnte, nahm er Reißaus, ließ seine gesamten Werkzeuge in der Mordhöhle zurück und fühlte sich erst sicher, als er um die nächste Straßenecke herum war.

Die Polizei mußte nun Nachforschungen anstellen. Man ging in die geheimliche Badestube und tatsächlich fand man auf dem Fensterbrett Ohr und Auge eines Menschen im zerbrochenen Glas. Nur die Herkunft der unheimlichen Leichenteile war etwas harmloser, als sie die geängstigte Lehrbubenphantasie ausgemalt hatte: Im Haus wohnt ein Medziner, der — wenn auch unerlaubterweise — die Leichenteile aus der Anatomie zu Studienzwecken mit nach Hause genommen hatte. Der Badeofen muß aber jemand anderes laten, der Lehrling hat endgültig genug von dem unappetitlichen Badezimmer.

Vom Räuberhäuptling zum Machthaber von Marokko

Der afrikanische Sultan der Berge.

Vor kurzem ging wieder einmal durch alle Blätter die Nachricht vom Tode des marokkanischen Scheiks Raisuli, der sich selbst den Sultan der Berge genannt hat. Dem schon mehrfach Totgesagten wurden die üblichen Nachrufe zuteil, und das Rad der Weltgeschichte schien sich weiterzudrehen. Der Mann hatte seine Rolle ausgespielt und neue Ereignisse nahmen die Spannung der Leser in Anspruch. Aber wie so oft, hat sich auch diesmal die „sichere" Nachricht vom Ableben des Sultans der Berge nicht bewahrheitet. Einer soeben aus England eingetroffenen Mitteilung zufolge lebt Raisuli und erholt sich langsam von schwerer Krankheit. Da mag es wohl am Platze sein sich mit dieser eigenartigen Gestalt näher zu beschäftigen, in der mohammedanisches Mittelalter und die Errungenschaften modernster Technik zu oft unausgeglichener Verbindung gelangen. Die Engländerin R. Forbes darf sich rühmen, mit diesem Araberscheik in nähere Berührung gekommen zu sein, so daß sie dessen Lebenserinnerungen, von ihm selbst erzählt, niederschreiben konnte.

Mohammed Abdullah Ibn el Raisuli el Hadschi el Alami — wer denkt da nicht an Karl Mays berühmten Hadschi Halef Omar Ibn Hadschi usw. — ist der Sohn eines kleinen Häuptlings in den wilden Bergen Marokkos, den aber das stolze Bewußtsein erfüllt, von urälteistem Adel zu sein, von einem Geschlecht abzustammen, das seine Herkunft bis zu Mohammed selbst, den Schöpfer des islamitischen Religion, zurückleitet. Er ist Araber und als solcher fesselt ihn vor allem zwei Dinge, ein Leben der Waffen und ein tiefer Zug nach Gelehrsamkeit. Als Dorfkind sitzt er zu den Füßen eines alten Ulema, eines sogenannten Schriftgelehrten und lernt Schreiben, aber vor allem Nachdenken und in der großen Vergangenheit seines Volkes lesen. Die Anschauungen seiner Umgebung, seines Vaters (zur Zeit seiner Jugend!) gehen aus einem kleinen Geschichtchen deutlicher hervor, als aus jederlangatmig entwickelten Darstellung.

Ein Mord ist begangen.

Ein Mord an einem Spanier.

Raisulis Vater ist voller Sorge. Er muß den Mann ausliefern, und es ist selbst ein Großer seines Landes. Ein tapferer Mann, dessen Rat und Arm er gebraucht.

Er läßt einen armen Mann kommen, der kümmerlich und mühsam sein Brot findet.

„Willst du, daß deine Familie fort an in Wohlstand lebt, willst du selbst in das Paradies eingehen?"

Der arme Mann liegt vor ihm zu Staube und sieht ihn fragend an.

„Herr, wie sollte ich nicht wollen?"

Der Scheik blickt fest in seine Augen.

„So besinne dich, daß du vor drei Monaten aus dem Wege nach Tetuen einen Spanier erschlagen hast."

Der Mann versteht.

„Herr, wenn du es befiehlst, bin ich schuldig und habe den Spanier getötet."

Der Mann steht auf — trägt den Beutel mit Geld mit sich, den der Scheik ihm gegeben, nimmt von den Seinen Abschied und zieht in das Lager der Spanier.

Allah schenkt ihm Weisheit, so daß er alle von den Spaniern an ihn gerichtete Fragen zu beantworten vermag."

So war Raisulis Vater, der arme Scheik, und so wurde Raisuli selbst, der Sultan der Berge. Aus einem Knaben, der ein Gelehrter werden will, entwickelt sich ein Kämpfer, ein Krieger, der seinesgleichen nicht leicht findet. Ungerechtigkeiten, die ein armes, hilfloses Weib erdulden mußte, rächt er mit der Knabenschar, die mit ihm den Unterricht des alten Ulema genießt. So wird er der Anführer einer Räuberbande, die jenen gewissen romantischen Einschlag hat, der den Reichen bestehlen heißt, um dem Armen vom Raube zu geben.

Raisuli lebt mit seiner Schar in den Bergen, und die Zahl seiner Anhänger vermehrt sich wie die „Herden im Frühling". Jede Karawane muß an den Räuberhauptmann einen Zoll zahlen. Und wenn ihre Führer sich weigern, so veranlaßt sie der Anblick eines auf einen Spieß gesteckten Reisenden schnell genug in den Sack zu greifen. Raisuli schlägt keine Bitte ab, bricht nie ein Wort, aber er befehligt ein Heer in den Bergen und jeder gehorcht ihm. Als des Sultans Truppen auszogen, ihn zu fangen, verriet ihn keiner.

Lange dauert dieser Kleinkrieg gegen den Sultan. Ein Scheik ist aber doch Raisuli feindlich gesinnt. An einem Abend als eben die Sonne niedergeht, tritt Raisuli in dessen Zelt.

„Ich begehre das Recht der Deafa (Gastfreundschaft)."

Schweigend führt ihn der Scheik in ein Zelt und bietet ihm Speise. Dann schlafen sie nebeneinander, ohne ein Wort zu reden.

Am nächsten Morgen nach dem ersten Gebet setzt sich Raisuli zu ihm und spricht zu ihm sieben Stunden.

Das Mittagsgebet kommt und der Scheik möchte speisen, aber Raisuli sagt:

„Ich habe noch mehr mit dir zu reden."

Er spricht zu ihm, bis es Abend wird und Dunkelheit ihn umgibt, dann sind sie Freunde und der Scheik hilft Raisuli gegen den Sultan.

Endlich gelingt es aber doch, den kühnen Räuber — durch Verrat natürlich — dingfest zu machen. In der Festung von Mogador ist er geraume Zeit zusammengeschmiedet mit zwei anderen Gefangenen unter Martern und Qualen, die einem heutigen Europäer unverständlich sind. Der Orient, und dazu muß man als westlichsten Teil auch Marokko rechnen, läßt sich durch solche Kleinigkeiten, die das Schicksal schickt, nicht berühren und denkt zu gegebener Zeit an Wiedervergeltung. Ein vergeblicher Fluchtversuch bringt Raisuli in neue Haft, bis endlich nach dem Tode des Sultans die Freiheit winkt, und die Zeit zu furchtbarer Rache gekommen ist. Seinem Volk erscheint diese Handlungsweise nur natürlich, wenngleich Raisuli dabei die Mitglieder des eigenen Familie nicht schont.

Raisulis Wirkungskreis wird bald ein größerer, er betritt die politische Tribüne. Der Einfluß europäischer Mächte wird immer stärker und der schwächliche Sultan erliegt ihm ein ums andere Mal. Da wirft sich Raisuli zum Verteidiger des Islam auf sowohl gegen Europa wie auch gegen den schwachen Sultan. Als Machthaber, nicht mehr als Gebirgsräuber tritt er auf und verhandelt als solcher mit dem Sultan, seinem eigenen Herrn, und mit unterschiedlichen europäischen Konsulaten. So wird er zum Freiheitshelden seines Volkes, das den heiligen Krieg gegen die Fremden, die Christen, ausruft. Nur eine Szene aus dieser Zeit. Ein Brief Raisulis ist zum Scheik der Beni Jusuf gekommen: „Der Scheik ruft seine Leute zusammen. Er spricht vom Krieg. Jederman eilt zu seiner Fahne. Sie küssen den Brief Raisulis, sie halten ihn an die Augen, sie reißen ihn in Stücke und streiten sich um die Fetzen in dem Glauben, daß jeder von ihnen ein heiliges Amulett sei, das vor Gefahren schützt. Da ist ein Mann, der findet, daß ein anderer ihm diesen Vorzug wegnimmt. Er schneidet sich mit dem Messer tief in den Arm, verbirgt das Papierstückchen in der Wunde und schließt dieselbe nach arabischer Sitte mit Blutegeln. Eine seltsame Sitte und nur für arabische Nerven bestimmt."

Ein nicht endender Kleinkrieg beginnt, der Anfang eigentlich der Kämpfe, die heute für die Spanier so große Gebietsverluste brachten. Raisuli kämpft überall selbst mit größter persönlicher Tapferkeit, ja mit scheinbarer Todesverachtung, da ihm ja die Baraka, die Unverwundbarkeit verliehen ist. Mythen und Sage bilden sich unter der blühenden Einbildungskraft des Orients reichlich genug, und so sind mehr Geschichten von Raisuli über solche Dinge im Umlauf, als man glauben konnte. Er ist aber tatsächlich ein furchtbarer Gegner, der eine zähe Ausdauer mit einer vor nichts zurückschreckenden Rücksichtslosigkeit verbindet. Dazu sein mohammedanischer Fanatismus, der im Kampfe gegen die Christen, wie es einst in vergangenen Tagen war, ein verdienstvolles Werk sieht. Totgemeldet wandelt er doch noch immer unter den Lebenden, ein Mann nicht nur physisch von großem Format, sondern auch geistig nicht zu unterschätzen, ein Führer und Kämpfer, der seinen Gegnern noch manche harte Nuß zu knacken geben wird.

Die kleine Nichte.

Der Onkel steht mit seiner kleinen Nichte vor dem Puppenladen und will ihr eine Puppe schenken. „Na, was möchtest du denn für eine Puppe haben, meine kleine Freundin?"

„Zwillinge, Onkel!"

— Einer der größten Säufer aller Zeiten war der Kurfürst Christian II. von Sachsen, der der Merseburger Bierkönig genannt wurde, von 1591 bis 1611 regierte und mit kaum 30 Jahren schon starb, da er sich buchstäblich zu Tode getrunken hatte.